

DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postverendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Oren (Zi. hung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen t. t. Postämtern.

45.

Sonabend, 5. Juni.

1841.

Die beiden Komödianten.

(Beschluß.)

Herr von Tayllerand hörte sehr aufmerksam dem alten Schauspieler zu, welcher wenigstens seiner amtlichen Laufbahn ziemlich geistreich das Wort rebete. In diesem Augenblick wünschte der Fürst wahrscheinlich, daß einst auch die Geschichte auf solche Weise das Richteramt ausübe, um der Welt in dem achtzigjährigen Abbé de Périgord nicht allein die List eines Staatsmannes, der so oft die Farben gewechselt, zu zeigen, sondern auch die Schöpfungen eines politischen Künstlers, der in der ewigen Metamorphose seine Weiskraft behauptete. — »Ezcellent,« sagte er zu Potier, indem er die Travestie zu beschließen schien, »Ihre Komödie, so weit sie in den höheren Regionen sich bewegt, läßt mich für Sie fürchten. Ich fühle mich glücklicher als Sw. Ezcellent, und habe auch nicht die geringste Lust, Ihre Größe und Ihren Geist zu beneiden; die Größe eines wirklichen Schauspielers, wie ich es bin, ist ephemere, man weint über uns, aber nur im Theater. Meine Erinnerungen mischen sich mit Volkssympathien und öffentlichen Ausbrüchen der Freude, mein Verstand hat nur mit angenehmen Täuschungen gespielt; ich habe meine Feinde nur dadurch besiegt, daß ich sie zwang, mich anzuhören und sich an meinem Spiele zu amüsiren. Es lebe Potier's Narrenklappe! Das ist ein Szepter, der nie verwundet, ein Königreich,

das nie tyrannisch, nie ehrgeizig, nie eifersüchtig gewesen. und das freiwillig sein Reich und seine Macht mit andern Königen getheilt, welche man Dy, Arnat und Porunet nennt.«

Potier fühlte sich außerordentlich durch die Lobeserhebungen des Herrn von Sayllerand geschmeichelt; aber selbst das Gefühl der Dankbarkeit konnte ihn nicht davon abhalten, den stolzen Diplomaten noch ein wenig seine Satyre föh- len zu lassen. — »Mein Herr,« sagte er zu dem Fürsten, »ich kenne alle Akte Ihres dramatischen Reichs, ich habe Sie häufig auf dem Theater gesehen, und werde jetzt von dem Theater des variétés sprechen. Ich könnte Sie an die Titel, Daten und die Dialoge Ihres Repertoires erinnern, aber irgend etwas setzt mich bei der Erinnerung an Ihre dramatischen Schöpfungen in Staunen, das in Paris vor einigen Jahren aufgeführt wurde, mitgespielt haben.« — »Von welcher Zeit reden Sie, Erzellenz?« fragte Herr v. Sayllerand, nicht wenig neugierig. — »Vom Jahre 1814.« — »Wie heißt das Stück?« — »Das Hôtel de la Rue St. Florentain!«

Herr v. Sayllerand benahm sich ganz ruhig, es schien, als hätte er beschlossen, den Kelch bis auf die Hefen zu leeren. — »Ich haße dieses Werk,« fuhr der Pariser Schauspieler fort, »auch hat es Ihnen in meiner Bewunderung geschadet. Sie spielten damals eine höchst undankbare Rolle. Es handelte sich in diesem Stücke, glaube ich, von einem Mächtigen der Erde, welcher unterlag, von einem geschickten Unterhändler, der ihn verläßt, nachdem er ihn früher angebetet, von einem gewandten Diplomaten, der die Pflicht einer That, das Interesse eines Volks, dem Interesse einer Person, eine ganze Nation einer Handvoll Undankbarer und Fremder aufgeopfert. . . Ach, Herr Potier, welche gräßliche Komödie und welche undankbare Rolle haben Sie da gespielt! . . . Man muß nie vor den Augen eines Volks, auf den Brettern eines großen Theaters das Schauspiel eines Mannes abgeben, der die Hoffnung des gemeinsamen Streites schwinden sieht und sich ungestraft zu den Triumphirenden der entgegengesetzten Parthei gesellt, anstatt sich ruhig zurückzuziehen und in seiner Trauer begraben zu lassen!«

Herr v. Sayllerand erhob sich, die moralische Vorlesung schien ihn nachgerade zu ennuyiren, und indem er bereits nach seinem Krütenstol griff, brachte ihm sein Kammerdiener die neueste Nummer des Moniteur, welche so eben in Orleans angekommen; es war der Moniteur vom 26. Juli 1830. — »Mein hoher Herr!« rief der Fürst, sich zu Potier wendend, »dieses Journal ist für Ew. Erzellenz bestimmt.« — »Herr Potier,« erwiderte der Künstler, »lesen Sie es gefälligst für mich. . . wenn es Sie interessirt, will ich es hören.«

Herr v. Sayllerand entfaltete das ministerielle Blatt, und bald darauf fiel es ihm aus den Händen: Der alte Rathgeber Ludwig XVIII. hatte die verhängnißvollen Erdonanzen Karls X. gelesen. Nach einigen Minuten wendete er sich lächelnd und mit einer klugen Verbeugung zu Potier: »Mein hoher Herr, ich reise augenblicklich nach Paris, mein altes Theater ruft mich zurück, und vielleicht trete ich hier wieder einmal in einer großen dramatischen Tragödie auf; ich hoffe, daß dies meine letzte Leistung sein wird.« — »Werden Sie eine gute Rolle spielen?« — »Ich werde sie für mich glänzend und für andere nützlich durchführen.« — »Wie meinen Sie das?« — »Das werden Sie später erfahren,

die Regen
das Ihre
»die Rev
Bei
Potier le
ten Stan
seiner sel
gnädig bi
den ist n
ist wohl

Be
den Tuill
erschien a
nister des
noch einm
geheimniß
gay fahre
ten und g
möchte ich
ten Komö

V

Ma
wir in's
men beme
Waldt ver
rubert,
machte ich
terie auf
Mantille
ben müde
hätten m
gehen und
sollen, al
geleert!
Donner,
mament n
liberirt,
abwarten
schneller g
nicht lieber
ten sollten
Herren g

die Rezension wird im *Moniteur* stehen.“ — „Wie heißt das neue Meisterwerk, das Ihre dramatische Laufbahn beschließen soll?“ — „Man wird es, glaub ich, „Die Revolution von 1830“ nennen.“

Bei diesen Worten verbeugte sich Herr von Tallyrand und ging fort; Potier legte eiligst seine Verrückte, seine Dekorationen und allen übrigen erborgten Glanz ab; lief dem Herrn von Tallyrand nach und entschuldigte sich wegen seiner seltenen Kühnheit. Der geistreiche Diplomat reichete ihm außerordentlich gnädig die Hand und sagte: „Leben Sie wohl, Herr Potier, wer von uns beiden ist nun wohl der Gefoppte?“ — „Ohne Zweifel, Sie, Erzcellenz; aber es ist wohl nicht das erste Mal, wo Sie so gnädig waren, sich foppen zu lassen.“

Wenige Tage nach diesem Zusammentreffen erzeigte eine neue Dynastie in den Tuilleries den älteren Zweig der Bourbonen, und Herr v. Tallyrand erschien abermals am englischen Hofe in der Eigenschaft als bevollmächtigter Minister des französischen Hofes. — Herr v. Tallyrand und Potier begegneten sich noch einmal auf einem großen Wege; sie waren beide zu Wagen, bereit, eine geheimnißvolle Reise anzutreten. Der eine ließ sich in die Gruft von Valenciennes fahren, der andere nach dem Kirchhofe Père-Lachaise. Ohne Zweifel erkannten und grüßten sie sich aus ihren Särgen, wenn auch die Todten sprechen, so möchte ich wohl wissen, welch Gespräch zwischen den Schatten der beiden berühmten Komödianten geführt wurde!

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Korrespondenz.

Naab. (Beschluß.) Von da gingen wir in's Dorf zurück, als eine der Damen bemerkte, daß sie ihre Mantille im Wald vergessen hatte. Obgleich ich zertrübert, zertanzt und zerbitzen war, machte ich mich aus angeborener Galanterie auf die Füße, kam zwar mit der Mantille im Triumph, aber zum Sterben müde zur Gesellschaft zurück. Jetzt hätten meine Leiden sogleich zu Ende gehen und wir sanft nach Hause fahren sollen, aber der Ketch war noch nicht geleert! Wir hörten einen entfernten Donner, auch verfinsterte sich das Firmament nach und nach. Nun wurde deliberirt, ob wir das Ungewitter hier abwarten, oder da es abwärts viel schneller geht, noch vor der Explosion nicht lieber die Stadt zu erreichen trachten sollten, und da die kleinen jungen Herren gar zu sehr: „Mama, nach

Haus!“ schrien, so wurde das Zweite mit Stimmenmehrheit beschlossen. — Kaum fünf Minuten entfernt, brach ein Sturm los, wie ich auf der Nabnis noch keinen erlebte, dieser machte dann einem Platzregen Platz. Die Verwirrung im „Esnak“ stieg auf das Höchste, und wir waren endlich froh, unter Donner und Blitz, bis auf die Haut durchnäßt, die Stadt zu erreichen. Mich kostet dieser Spaß die schönsten 10 fl. C. M., nämlich 7 fl. für einen Seidenhut, den ich den Herren Karczag, bei ihrer letzten hiesigen Anwesenheit, abkaufte, und der, nach Versicherung dieser Herren, noch etwas länger wie ewig hätte dauern sollen, und 3 fl. für ein Paar Stiefletten; die Hüte, Kleider oc. der Damen sind ebenfalls alle weg, und ich glaube, daß 150 fl. C. M. nicht hinreichen, den Schaden der ganzen Gesellschaft zu decken. — Den andern Tag wekt mich einer meiner Freunde mit der erfreulichen

Nachricht auf: daß er mich gestern im Whist supplirt hätte, und er 63 Fische à 2 Silbergrößen für meine Rechnung verloren habe. Als ich ihm diese zurück zahlte, bemerkte ich mit Schauern, daß meine Hände von dem ungewohnten Rubern voller Blasen sind, und seufzte laut auf. Meine mantillebergessende Dame hat sich durch die Erklärung die Grippe zugezogen u. mediziniert, die Andern haben einen fürchtbaren Korzharr, die zwei kleinen Jungen Herren liegen in den Masern und sehen viel ärger getiepert aus, als meine weißen Hosen. Dieses sind die Folgen einer Landpartie, ich aber spreche mit Chevalier Dumont im »Verschwender«: »O Natur! wie fein du so schön hobne Heub!« u. habe mir fest vorgenommen, daß vor 3 Jahren nicht einmal ein Dampfschiff mit 100 Pferbekraft im Stande sein wird, mich ins »Fische rdörstler Wald« zu bringen.

Mignon-Zeitung.

Pariser Tabletten. Der König Karl Johann von Schweden hat die Absicht, sein Geburtshaus in Pau anzukaufen, und es der Stadt unter der Bedingung zu schenken, daß sie in demselben eine Anzahl mittelloser Invaliden erhalte. Indessen steht noch das Hinderniß im Wege, daß der Besitzer des sehr kaufälligen Hauses den übertriebenen Kaufpreis von 80,000 Frk. fordert. — Man sagt, der Infant Don Francisco habe in die Vermählung seiner Tochter Isabella mit dem Grafen Gurovski nur unter der Bedingung gewilligt, daß das Paar weder in Frankreich noch in Spanien wohnen dürfe. — Die französischen Stutzer hatten in jeder Periode andere Namen. Der gewöhnliche Ausdruck »petit maitre«, womit man im Allgemeinen einen Stutzer zu bezeichnen pflegt, kam unter Carl IX.

und Heinrich III. in die Mode u. wurde eigens für den Modemann der damaligen Zeit erfunden. Unter Heinrich IV. hießen sie sendans, von dem gewaltigen Säbel, den sie trugen. Unter Ludwig XIII. nannte man sie raffinés oder auch empanachés von dem ungeheuern Fieberbusch, den sie zu tragen pflegten. Zur Zeit der Minderjährigkeit Ludwigs XV. nannten sie sich roués, wodurch sie ihre Gewandtheit ausdrücken wollten, mit der sie ihren Körper und Geist in alle möglichen Lagen fügen konnten, wenn es darauf ankam, ihre Leidenschaften zu befriedigen, wie Geräderte, deren Gliedmaßen nach jeder Richtung hin bewegt werden können. Zur Zeit der Revolution gab es zwei ganz entgegengesetzte Arten: die terroristes oder incroyables, und auf der andern die muscadins und victimes. Unter der Regierung Carl X. hießen sie élégans, merveilleux, fashionables, dandies, jeunes homes u. rénovateurs. Seit der Juli-Revolution hat sich die Zahl der Stutzer bedeutend vermehrt; gegenwärtig gibt's eine Anzahl von Nüancen; oben an steht der Lion (Löwe) und der ananti (Bernichtete), dann folgen der Rangordnung nach der gant jaune (gelbe Handschuh), jeune France (junges Frankreich), der pur sang (Vollblut) und die jeunesse dorée (goldene Jugend). Die Deutschen haben immer nur drei Gattungen unterschieden: Stutzer, Modepuppen und Pierbengel. — Ein Franzose, 1811 bei Smolensk in russische Gefangenschaft gerathen und nach Sibirien geschleppt, hatte endlich im Herbst vorigen Jahres seine Freiheit erlangt und kehrte nach Frankreich zurück. Bei seiner Ankunft auf der französischen Grenze stürzte er todt zur Erde, so groß war die Erschütterung, welche er empfand, als er nach 30 Jahren Gefangenschaft den vaterländischen Boden wieder berührte. Er hieß Caspar Puch, war gebürtig aus

Liauran
und Gr
L

Ma p i e
Maryleb
Wähler
begegnet
ste und
sah; es
zu sterbe
lanten,
Getreide
Nehemel
list; aber
wo ich le
nopole a
Ich habe
teresse,
ten, Ihr
zu bereich
Lungern.
Monopol
gibt eine
jetzt eine
nach Bor
gaben we
Dampflo
bria 45
Schaffner
Schilling.
2 Vfd. 3
Wirthsch
Schill. F
se und I
Reise na
jütenpass
80 Pf. o
gaben 2
Sterling
neuesten
turen sin
Melbourn
einer Du
pflaster,
dem Zuk
schauern
ton, Well

Liauran im Departement de l'Herault, und Grenadier der Kaisergarde.

London. Als Kommodore Napier neulich als Wahlkandidat für Marylebone auftrat, sprach er zu den Wählern unter Andern: »Das Getreidegesetz erscheint mir als das unpolitischste und grausamste, was man jemals sah; es verurtheilt das Volk, Hungers zu sterben, und nützt nur den Spekulant, in deren Macht es steht, die Getreidepreise zu bestimmen. Man sagt, Mehmed Ali sei ein großer Monopolist; aber man irrt sehr. Eines Tages, wo ich lebhaft in ihn drang, die Monopote abzuschaffen, antwortet er mir: Ich habe Monopote im allgemeinen Interesse, um meine Truppen zu bezahlen, Ihr aber, um eure Gutbesitzer zu bereichern, und euer Volk auszulungern. Ihr seid also gehässiger Monopolisten als ich.« — Der Courier gibt eine Uebersicht der Kosten, welche jetzt eine Ueberlandreise von London nach Bombay kostet. Die einzelnen Ausgaben werden folgendermaßen berechnet: Dampfboot von London nach Alexandria 45 Pfd. Ster. Trinkgeld für den Schaffner und Bedienung 1 Pfd. 10 Schilling. Aufenthalt in Gibraltar 2 Pfd. 3 Schill. Malta 1 Pf. 6 Schill. Wirthschaftsrechnung in Alexandria 10 Schill. Fahrt auf dem Nil, mit Speise und Frank 4 Pfd. Kairo 1 Pfd. Reise nach Suez 2 Pfd. Fahrt als Kajütenpassagier von dort nach Bombay 80 Pfd. St. (800 Rupien). Nebenausgaben 2 Pfd.; zusammen etwa 139 Pfd. Sterling. — Unter mehreren auf die neuesten Ereignisse bezüglichen Karrikaturen sind folgende zu nennen: Lord Melbourne und Lord John Russell in einer Quastatverbude, der eine Mehlpflaster, der andere Stengel von fremdem Zucker verkaufend. Unter den Zuschauern sind O'Connell, Dr. Lushington, Wellington, Stanley, Peel, John

Bull, Lord Morpeth, Biazzo, äußerst tiefe Bewunderung zeugend vor dem Züker Lord J. Russell. Eine andere Karrikatur stellt die Wotfschluchtszene im Freischütz vor; Lord Melbourne als Kaspar, O'Connell als Samiel. Die Beschwörung hat begonnen. Lord Melbourne kniet vor einem aus Todtenköpfen bestehenden Bogen. Diese Todtenköpfe tragen die Namen durchgefallener ministerieller Bills, wie: Jamaikabil, irische Registrirungsbill, als Inschriften. Die Augen verdeckende Cule ist Hr. Scheil, Präsident des Handelsbureau's.

Neapel. Hier gibt es einige tausend Droschken, oder wie man sie in Wien nennt, Fiaker, theils mit zwei Pferden und theils mit einem, und zwar sind es im letzteren Falle zweirädrige Karrikel (curricoli). Gewöhnlich sind die Droschkenführer Lazzaroni, und darum sehen sie auch meistens sehr zersumpt aus. Ohne Kopfbedeckung und in Hemdärmeln sitzt ein solcher Kerl oft auf einem eleganten Wagen, der einen seltsamen Kontrast zu ihm bildet. Die Pferde sind in der Regel klein u. sehr behend und bedürfen nur eines Winkes, um über Stof und Stein davonzustiegen. Die Karrikel werden meistens von Knaben geführt, die es dem Passagier überlassen, ob er selbst kutschiren will, im welchem Falle sie sich dann zu seinen Füßen niederkauern. Indessen hört der Kleine dabei nicht auf, das Pferd durch seinen Zuruf anzutreiben oder zu lenken. Er schreit fast fortwährend, besonders in so lebhaften Straßen, wie in der Via Toledo, wo man sich in einem Labyrinth von Wagen, Fußgänger, Verkäufern, unter freiem Himmel arbeitenden Handwerkern und müßigen Lazzaroni befindet, und dennoch geschieht es nur äußerst selten, daß durch Wagen irgend ein Unfall vorgeht.

(Epo.)

Berlin. Ein neuerlicher, aus kaiserliche streifender Vorfall wäre unter andern Verhältnissen der Berufung Rückert's beinahe hinderlich geworden. Jetzt nämlich hat Rückert bei dem Polizeiministerium wegen Verbreitung revolutionärer Gedanken denunzirt, nicht um ihn einsperren zu lassen, sondern nur um eines seiner Gedichte, das ein Knabe im Werder'schen Gymnasium deflamiren sollte, als staatsgefährlich zu besichtigen. Das Gedicht handelt von Niemand, als dem Kalifen Harun Al Raschid und einem seiner Kabis, und der Denunziant ist der Meinung gewesen, daß die Wahrheiten, welcher ein begnadigter Verbrecher dem Kalifen sagt u. der Kalif gnädig anhört, die Grundpfeiler des preussischen Staates erschüttern könnten. Der König hat mit Harun Al Raschid, u nicht wie sein Kabi gedacht; Rückert ist herberufen.

Etwas von Mem. Die Sängerin Agnese Schöbest ist in Lemberg angekommen und wird dort mehrere Gastrollen geben. Von Lemberg begibt sie sich nach Brünn. — Der bekannte Schauspieler Hecksher in Dresden ist unter vortheilhaften Bedingungen in St. Petersburg engagirt worden. — Wo ist jetzt das goldene Zeitalter? In Rußland. In vergangenen Jahren wurden dort auf Privat-Goldwäschen im Ganzen fast 80 Zentner, sage: achtzig Zentner Gold, gewonnen. — Ein Mann aus Baileulla: Vallée, welcher eine bedeutende Summe Geldes im Spielte verlor, legte sich folgende Busführung auf: er zog seine schlechtesten Kleider an und sprang in eine Mergelgrube, wo er nach neun Tagen fast verhungert, doch unverletzt gefunden ward. Er spielt gewiß nicht wieder! — Auf der Insel Sumatra hat man eine Diamantengrube entdeckt, die große und schöne Diamanten liefert, in einer Menge, daß

man auch Köchinnen und Hausmädchen Hoffnung machen kann, ihre »Schwanzbusen« und »Lilienhände« damit zu schmücken: denn Diamanten werden ja beinahe das Einzige sein, was den dienstbaren Schönen an ihrem Puz noch fehlt. — Die Lebensmittel werden in Paris täglich theurer; doch die Speisewirthe haben bis jetzt die Preise noch nicht erhöht, wahrscheinlich aber dafür die Portionen verkleinert. Ein Pariser Schlaupfopf äußerte dieser Tage: »Ich lasse mich mit Weib u. Kind beim Restaurateur speisen, denn ich kann das Geld, welches das Essen zu Hause kostet nicht mehr erschwingen.« — Man liest in der »Silpost«: »Die deutsche Oper in London macht schlechte Geschäfte. Nur die ersten Vorstellungen waren besucht. Englische Blätter sagen, es sei eine Entweihung des alten klassischen Drurylane-Theaters, daß darin eine fremde Operngesellschaft Vorstellungen gebe. Wohl wahr! Wenn die nächsten Wochen keine bessere Auebeute geben, so muß der Direktor Schuman nach dem Vaterlande zurückkehren. Auch gut.« — In No. 92 des »Komet« heißt es: »Nach den neuesten Nachrichten reussirt die Schuman'sche Oper in London nicht mehr so, wie in den ersten Vorstellungen. Die Aristokratie hält den Besuch derselben nicht mehr für fashionable. Vielleicht bringen die neuen Remplacanten Schröder: Desvrient, Lichatschek u. s. w. neuen Schwung in das Unternehmen.« — Dem. Luzer hat in Mailand in ihrer zweiten Partdie, als Adina im »Liebestrank« mehr angesprochen als das erste Mal. Sie erhielt besonders in der Introduction starken Applaus. Uebrigens erregte sie auch da keine sonderliche Sensation. — Die Quotidienne meldet Folgendes: Deuk, der einst die Herzogin von Berry verriet, hat sich selbst ums Leben gebracht. Vor Kurzem küßte er im Börsenspiele

beträchtlich war hat ihn Geld geSeine. als 600, lisch, un reden ihr Döbler v vornehmste eine Vors gende sind Hute, be Füllhorn fällig wi auch ein den! — p entgegen. steht nach von Brillen Blumenpfe Zur Erinnerung — Die Gegenden i fen Wittern gebieten, Trauben s geführ 14 schon gebit den gefegn 1822 und 14 Tage h Paris machen den Fanny G bekannt. M Oper eine sie wollte de ten, trat empfangen Selegenheit, zur Flucht z sie ging obn schiffte sich rektion verlag, und die Achtlosigkeit

beträchtliche Summen ein. Durch Ver-
rath war er reich geworden, das Spiel
hat ihn ruiniert. Er war ins tiefste
Elend gerathen, und stürzte sich in die
Seine. — In Irland verstehen mehr
als 600,000 Menschen kein Wort eng-
lisch, und 2 Mill. nur sehr wenig; sie
reden ihre alte irische Sprache. — Als
Döbler vor Kurzem im Salon eines der
vornehmsten Aristokraten in Petersburg
eine Vorstellung gab, wurde ihm fol-
gende sinnige Aufmerksamkeit. Aus dem
Hute, der ihm so eben als Blumen-
Füllhorn gedient hatte und den er zu-
fällig wieder ergriff, blitzten ihm —
auch ein Döbler kann überrascht wer-
den! — plötzlich zahlreiche Diamanten
entgegen. Der berühmte Herrenmeister
steht nach und findet: ein Sträußchen
von Brillanten mit der Devise: »Dem
Blumenspende! Noch ein Sträußchen:
Zur Erinnerung an St. Petersburg.«
— Die Traubenblüthe in den Rhein-
gegenden ist bei der ungewöhnlich hei-
ßen Witterung dieses Monats so rasch
geblühen, daß in vielen Gärten die
Trauben schon verblühten, und in un-
gefähr 14 Tagen die junge Traube sich
schon gebildet haben wird. Selbst in
den gesegneten Jahren 1811, 1819,
1822 und 1834 hatte die Blüthezeit um
14 Tage später Statt gefunden.

Paris. Die hiesigen Tänzerinnen
machen den Direktionen viel Noth. Wie
Fanny Elsler ihren Kontrakt hielt, ist
bekannt. Nun glänzte in der großen
Oper eine Dem. Albertine Cocquillard;
sie wollte durchgehen, wurde festgehal-
ten, trat wieder auf, wurde jubelnd
empfangen und benutzte die erste beste
Gelegenheit, um einen zweiten Versuch
zur Flucht zu wagen. Derselbe gelang;
sie ging ohne Paß nach Marseille und
schiffte sich nach Neapel ein. Die Di-
rektion verlangt 7000 Fr. Schadeners-
tag, und die Journalisten klagen die
Achtlosigkeit der Direktion an. »Als

Eduard Caray nach Neapel durchging,«
rufen sie, »konnte jeder Blinde sehen,
daß Mme. Albertine ihm nachtaufen
würde!« Die Tänzerin ist nämlich ra-
send in diesen Tänzer verliebt und diez-
ser wiederum in eine andere Tänzerin.
Der Tänzer ging fort, weil ihm die
Liebe der Mme. Albertine zu ungleichem
wurde und diese ging durch, um den
Ungetreuen wieder einzuholen. — Der
Vorfall macht in der Hauptstadt und
bei Hofe Aufsehen, die Feuilletonisten
sind in Bewegung, die Direktion ist in
Verlegenheit; welsch ein Lärm um eine
Tänzerin! Sollte man nicht meinen,
wir lebten in den Zeiten des Kaisers
Nero?

Lokal-Beitrag.

Theatralische. Scrib's „Glas
Wasser“ machte auch zum zweiten Male ein
sehr volles Abonnement-Spendenhaus. Hie-
zu trug, außer der Treulichkeit des Stückes,
meist das Mitwirken uners herlichen Gastes
Emil Devrient bei, der den Rollin-
große mit einem köstlichen Melange von Hof-
eitelkeit und Sozialität, von maliziöser Intrig-
ue und harmloser Gutmüthigkeit gab, und
so ein Gebilde lieferte, das von Anfang bis
zu Ende das höchste Interesse erregte. Der
Künstler erhielt den rauschendsten Beifall und
ward unzählige Mal gerufen. Auch die Ue-
brigen schienen mehr als das erste Mal von
threr Aufgabe befecht und lösten sie noch viel
befriedigender.

— Am 1. Juni ward in der Oper Ne-
na „Hanns Sachs“ unter Donner und Re-
gen gegeben. Ich komme bei dieser Gelegen-
heit auf das alte Sprichwort, daß man vom
wahren Genuße nur zu nippen brauche, um
jedem Hindernisse mit Gleichmuth zu eraguen.
Ein forschender Blick in das Spiel des Herrn
Folnesses, der als Hanns Sachs auftrat, und
die Zuschauer ließen sich, trotz des wüthen-
den Donners und Regens nicht verschrecken.
Reiche Müancierung, im Wege der Natur,
Gemüthlichkeit und eine wohlthätige Na-
he, zeichnen das Spiel dieses Schauspielers
hauptsächlich aus. Man sieht es wohl, daß
er, von allem Haschen nach Effekt entbunden,
den reineren Effekt in der Natur sucht. —
Dem. May, die die Kunigunde gab, zeigte
sich diesmal als eine Erscheinung, die, ohne

besonders zu preunkten, das Wohlwollen des Publikums in steter Regsamkeit für sich zu erhalten wußte. Das Haus war sehr schwach besucht.

Blatt.

Camillo Sivori. Am 2. d. hatten wir den höchst seltenen Genus einen der ausgezeichnetsten jetzt lebenden Künstler bewundern zu können. Der Violinkonzertist Herr Camillo Sivori, Mitglied der philharmonischen Akademie zu Florenz u. Höfling Paganinis, gab sein erstes Konzert im Redoutensaal und obwohl man durch die Stimme öffentlicher Blätter auf etwas Außerordentliches vorbereitet wurde, so waren doch alle Erwartungen in jeder Hinsicht überboten. Sivori spielte vorerst ein Violinkonzert eigener Komposition, dann ließ er sich in einem ebenfalls selbst komponierten Duo für Piano u. Violine hören u. am Schlusse trug er die berühmten Variationen Paganinis über das Thema: „Nel cuor piu non mi sento“ vor. Alle Kunstkenner waren einig, daß, in Hinsicht der Beavoure und Ueberwindung der Schwierigkeiten, Sivori das Außerordentlichste leistet, das je hier gehöret worden. Ja er ist der Einzige, der mit Glück in die Hufstapfen Paganinis tritt, und der mit so großem Erfolge dessen halbberchevische Kompositionen durchzuführen versteht. Wie bemerkten eine aus Fabelhafte gezogene Technik; Geisse, Passagen und Sprünge, die den größten Koryphäen der Violine Schweisstropfen kosten, erscheinen hier nur als leichte Tändeleien; zudem kommen noch eine Sicherheit, eine Reinheit und Festigkeit des Spiels, so wie eine herrliche Bogenführung, um vollends die Bewunderung und das Erstaunen der Zuhörer in höchster Potenz anzuregen. Paganinis Violine, auf der der Virtuose spielte, hat ebenfalls ihre Schuttdigkeit, sie klang wie reines Gold, das in den Händen eines solchen Künstlers wie Sivori so reichlich wuchert. Paganini konnte sein edles Instrumente keinem Würdigeren vermachen. Der Beifall, den der Künstler erhielt, war einer der stürmischsten, der je in diesen Räumen gesendet wurde u. ist um so ehrenvoller, da er von den vielen anwesenden Künstlern und Virtuosen selbst ausging. Ein zweites Konzert Sivoris wird gewiß die reichste Theilnahme finden. — Unter den Mit-

wirkenden machte sich besonders Frau. Amalie Uebaný bemerklich, die eine Arie von Donizetti recht lobenswerth sang und vorzüglich schöne Triller hören ließ. M.

Morgen, Sonntag, den 6. Juni, um die Mittagsstunde, findet das zweite Konzert des berühmten Virtuosen Camillo Sivori im Redoutensaal statt. Nach dem Außerordentlichen, das er im ersten Konzerte, wo er Alles in Erfahrung ver setzte, leistete, läßt sich ein brillantes Konzert voraussetzen.

Paulus, Oratorium von Mendelssohn-Bartoldy, ward am Pfingstsonntage, zum Besten des Blindeninstituts, von einigen Hundert Mitwirkenden, in dem Nationaltheater sehr lobenswerth exekutirt. Sowohl die Soteparthien als auch die Ensemble, unter der Leitung des tüchtigen Kapellmeisters Herrn Erkel, zeichneten sich rühmlich aus. Das Haus war sehr voll, was dem Kunstsinne und dem Wohlthätigkeits-Gefühle dieses Publikums ein ehrenvolles Zeugniß gibt. Dem Veranstatte dieser Musikfestes Herr. Dolczalek, Direktor des Blindeninstituts, gebührt der wärmste Dank aller Kunst- u. Menschenfreunde.

Kaffehäuser. Das Kaffehaus des Herrn Petich auf dem Sebastianplatz ist so eben ganz reorganisiert worden; es reizt sich jetzt den elegantesten u. geschmackvollsten der Stadt an, und übertrifft in mancher Hinsicht alle. Die Malerei ist von dem rühmlich bekannten Maler Herrn Hüyna u. die trefflichen Beleuchtungsapparate von Herrn Spenglermeister Janag in Wien, und die höchst zierlichen Tischarbeiten von den Herrn Bernikhy u. Nabi in Pesth. Uebrigens ist das Lokale sehr freundlich, die hier gebotenen Getränke sind ächt und gut, die Journale zahlreich und gewählt, die vier Willards zweckmäßig und die Bedienung recht prompt.

Modenbild. No. 23.

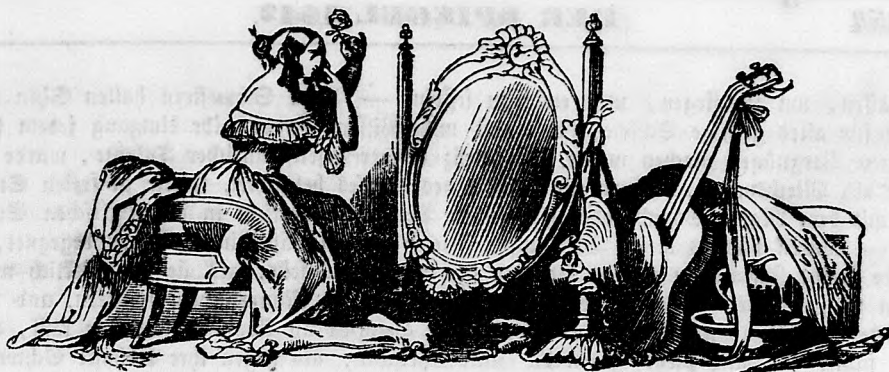
Paris, 20. Mai. Kapphüte. Kleid von gestrikter Mousselin. Schärpe von Poul de Soie. Sommer-Paletot von Gros de Naples.

Verlegt von Fr. Wiesen's sel. Wittwe. — Redakteur: Sam. Rosenthal.



Modes de Paris.

Le Miroir.



Der Spiegel

für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünftehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

45.

Besth und Ofen, Sonnabend, 4. Juni.

1842.

Wiedersehen.

Souvent les coeurs, que l'amour
unit, le destin sépare.

Zu G., wo ich Medizin studirte, wohnte ich in den letzten zwei Schuljahren bei einer wohlhabenden angesehenen Familie, deren Haupt ein im Felde ergrauter, und um sein Vaterland wohlverdienter Major war. Eine liebende, sorgfältige Gattin, ein im Justiz-Departement angestellter Sohn und zwei blühende Töchter verschönten durch Liebe und Eintracht die Tage des einstmaligen Kriegers. — Als ich das Haus des Majors betrat, war der Zeitpunkt, wo dessen Töchter, in jungfräulicher Blüte prangend, aus stiller Zurückgezogenheit in die Welt traten, und wo das fromme, kindliche Gemüth, die Untrennbarkeit der Worte von den Gedanken noch fest stand, und der reine Spiegel der Seele von dem Gifthauch der Etiquette und der übrigen verschmutzten gesellschaftlichen Formen noch nicht getrübt war. — Christine, die ältere Tochter des Majors, war ein sanftes stilles Mädchen, man machte ihr den Vorwurf, daß sie wortfarg sei, und durch eine nachsinnende Miene die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken suche, einen Vorwurf, den ich bald höchst ungerecht fand; war sie auch stets das Gegentheil ihrer muntern, gutgelaunten und witzigen Schwester Friederike, so wußte sie doch zu rechter Zeit, ihre glänzenden Eigenschaften geltend zu machen, und ihre Ansichten und Meinungen in Worte zu kleiden, die sprechende Beweise lieferten, daß sie im Besitz hinlänglicher schöner Geistesgaben sei, um sich — läge es in ihrem Plan — bemerkbar zu machen, und daher keineswegs genöthigt sei, Melancholie zu heucheln, oder durch angenommene Empfindelikeit, auf ihre Umgebung zu wirken. — Christine war eine schöne, reizende Blondine, mit hellblauen sehnsuchtsvollen Augen und zarter Röthe auf den Wangen; Friederike, ein interessantes, lebhaftes Mädchen, mit einem von schwarzen Locken reich umwallten blassen Gesicht, in dem zwei Augen lagen, ganz

geschaffen, um zu fliegen, und ewig zu fesseln. — Beide Schwestern hatten Sinn und Liebe für alles geistige Schöne, für Kunst und Wissen, so daß ihr Umgang jedem Gebildeten Vergnügen machen mußte. Im Besiz einiger gesellschaftlicher Talente, wurde ich nicht als Miethsmann, sondern als Freund des Hauses betrachtet, spielte in freien Stunden mit dem Major Schach, oder gab seinen Töchtern Unterricht in der englischen Sprache. — Wären damals meine Blicke mehr Friederikens als Christinens Augen begegnet, so würde meine Jugend an trüben Stunden ärmer gewesen sein, als sie es wirklich war; allein zu jener Zeit schrieb ich häufig Gedichte, ging im Mondenschein spaziren, und memorirte Colardeau's sehnfüchtige Heroide, so er Heloisen an Abailard schreiben läßt, deshalb fühlte ich mich mehr gegen die stille Christine, als gegen ihre lebhafteste Schwester hingezogen. — Es hieß, oft Gelesenes abermal aufzulesen, wollte ich das Keimen und Blühen des zarten sinnigen Verhältnisses, das sich zwischen Christine und mir entspann, umständlich erzählen; den Hergang ähnlicher Dinge weiß Jedermann aus eigener Erfahrung viel besser, als selber mit Worten dargestellt werden kann. — Ein unverhoffter Weise eintretender Wohlstand pflegt Liebende gewöhnlich dem ersehnten Ziele näher zu führen, oder den Wunsch ihrer Herzen durch ewige Vereinigung zu krönen, nicht so erging es uns. Das Hinscheiden eines kinderlosen Oheims, setzte mich, den einzigen Verwandten, in Besiz eines bedeutenden Vermögens und zugleich in die Lage, meine durch Erzfahrungen und Lesen rege gewordene Neislust zu befriedigen. Als Arzt, Archäolog und Leidenschaftlicher Botaniker, nahm ich mir vor, die Schweiz und Italien zu besuchen, um die Flora des einen, die Universitäten und Kunstschätze des andern Landes kennen zu lernen. Die Trennung von der mir lieb gewordenen Familie, und besonders von meiner guten, schönen Christine, war mir leichter geworden, als es unter andern Umständen der Fall gewesen wäre, denn ich hatte das süße Bewußtsein, daß Christinens Liebe durch die Entfernung nicht erkalten werde, und hatte ihrer Eltern Versprechen, nach meiner Rückkehr Christine mein Weib nennen zu dürfen.

Rüstig und wohlgenuth durchwanderte ich die Schweiz, genoß im vollen Maaße alle Naturschönheiten, so dieses herrliche Land in unerschöpflicher Fülle darbietet, stand bei aufgehender Sonne am Rigi, verlebte einige Abende am Genfersee, besuchte die ehrwürdigen Väter im Hospiz, und stieg in Begleitung eines Neapolitaners, gleich Hannibal, über die Alpen hinab in das reiche glückliche Italien, nur mit dem Unterschied, daß jener afrikanische Feldherr ein blankes Schwert, ich aber eine mit botanischen Seltenheiten gefüllte blecherne Büchse an der Seite hängen hatte. Der nahende Hochsommer zog mich in die Seebäder von Nizza, wo ich Landsleute fand, mit welchen ich später Sizilien besuchte. Bis dahin erhielt ich regelmäßig auf jeden Brief an Christine eine Antwort derselben. Als ich mit eintretendem Spätherbste nach Venedig kam, schrieb ich ihr, daß ich mein Winterquartier daselbst bezogen, und beim ersten Frühlingshauch der Heimath zueilen werde. Nach langem Warten erhielt ich endlich einen sehr kurzen, flüchtigen Brief, der seinem ganzen Inhalte nach in mir den Verdacht erweckte, daß eine feindliche Macht störend zwischen uns trat. Ich hatte mich nicht getäuscht, es war das letzte Schreiben, das mir von ihr zukam. — An einem schönen Maiabend verließ ich die alte Venezia, und kam nach vierzehn langen Reisetagen, Nachts, in G. an. Mein erster Gang war natürlich in das Haus des Majors; er schien bei meinem Anblick sehr überrascht, empfing mich zwar artig und freundlich, ließ mich aber doch im Ganzen genommen jene väterliche Vertraulichkeit, die sonst in seinem Benehmen gegen mich vorherrschend war, sehr vermissen — im Verlauf des Gespräches sagte er mir, daß seine Frau mit beiden Töchtern seit mehreren Wochen bei einer Tante auf dem Lande sich befinde, und fragte mich, wie lange ich wohl in G. verweilen werde; darauf war ich nicht gefaßt, ich gab ihm eine unbestimmte Antwort und entfernte mich. Am Thor traf ich den alten Jakob, meinen ehemaligen Diener, der Arme weinte vor Freude als er mich sah. — „Was suchen denn Sie noch hier,“ sagte er ganz mitleidvoll, „wären Sie doch lieber in der Fremde geblieben, hier finden Sie nimmer das Glück, das Sie suchen, man hat Sie vergessen, man wird sagen: Den habe ich nie näher gekannt, war ein armer Student, als er bei uns im Hause wohnte, weiter nichts.“ — Diese Worte des Alten trieben mich Abends zu einem meiner einstigen Kollegen, der bereits praktischer Arzt zu G. war; von dem erfuhr ich, daß während meiner Abwesenheit ein junger nordischer Graf die Universität bezog, im Hause des Majors bekannt wurde, und mit Christinen, die dem Ehrgeiz

ihrer Eltern ein schweres Opfer bringt, nächstens vermählt werde. — Der Glaube an Christinens Treue, und auch ein wenig Eigenliebe, stellten in mir die Ueberzeugung fest, daß mich die Arme noch immer liebe, und nur aus zu weit getriebenem Gehorsam das Jawort gegeben habe. — Einige Tage vor der Vermählung kamen die Damen zurück in die Stadt. Ich ließ kein Mittel unversucht, um Christine noch einmal zu sehen, noch einmal zu sprechen, es gelang mir mit Hilfe des alten Jakob, ich sah sie an dem Tage der Trauung in einem entlegenen Theile des Gartens. Zitternd und weinend kam sie mir entgegen, ich werde den Augenblick nie vergessen. Der leidende Zustand ihrer Seele war in ihrem Antlitz scharf ausgeprägt, und jene Schwermuth, die in ihren Blicken lag, gab den schönen Augen einen unbeschreiblichen Ausdruck von Sanftmuth und stiller Ergebung. So schön, wie sie damals war, sah ich sie noch nie; wir sprachen viel mit wenig Worten und schieden von einander mit dem Gedanken: du bist für mich verloren, nie sehe ich dich wieder. — Ich blieb die übrige Zeit des Tages auf meinem Zimmer, als eine Beute wirrer finsterner Träume. Abends wollte ich die Kirche betreten, um der Vermählung Christinens beizuwohnen, ich wollte sehen, wie durch einen Segen meiner Verzeihung die Krone aufgesetzt, wie durch ein leises Ja eine Klust geöffnet werde, die mich von Christinen ewig trennt, ich wollte — — allein da kam der alte Jakob als Schutzgeist, mit einer Anweisung auf einen Platz im Postwagen, der in derselben Nacht nach München ging. Getroßt folgte ich diesem Winke des Himmels, er hat viel Unheil abgewendet. Die Nacht war finster und gewitterschwer, schnell rollte der Wagen durch die Straßen an dem Hause vorüber, in dem ich einst so glücklich war, aus allen Fenstern strahlte heller Schimmer, Alles schwebte in Wolle und Entzücken, nur in einem Herzen dort oben war auch finstere Nacht, und in meinem hauste tobender wilder Schmerz. Ich hüllte mich tief in meinen Mantel ein und entschlief. Als mich die kühle Morgenluft weckte, schien mir Alles, was vorging, ein schwerer Traum, hätte mich nicht der muntere Klang des Posthorns, und die fremde Gegend von der Wirklichkeit überwiesen.

(Beschluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Musikalische Zustände Wiens, und eine Kritik der Kritik.

Ein allgemeiner Rückblick auf die Konzertsaison von 1842.

Von Mahler.

Während sich die Literatur Oesterreichs, zum Aerger aller wahren Freunde derselben, immer mehr in Taschenausgaben verkrümelt, und irgend ein witziger Kopf, z. B. ich, sagen könnte, die Literatur Oesterreich's werde von der Literatur des Auslandes bald in den Saß gesteckt, ist es erfreulich zu sehen, wie die Tonkunst auf eine weit großartigere Weise zum Gemeingut wird. Wenn Jemand etwa vor zwei Dezenien das Schicksal gehabt hätte, wie Epimenides einzuschlafen, um 1842 wieder zu erwachen, wie würde er sich gewundert haben, wenn er z. B. an eine Wiener Straßenecke gekommen wäre, und ungefähr ein Duzend Konzertzettel ange schlagen gesehen hätte?! — Ich höre ihn im Geiste fragen: „Grasirt in Wien eine Epidemie, die sich Konzerte nennt? Ist der Geselligkeitsgeist so ungesellig geworden, daß

man zur Musik keine Zuflucht nehmen muß?“ — — Nein, Verehrtester, auf unseren Gesellschaften ruht noch nicht der Fluch, daß sie Musik treiben müssen aus innerem Drange, aus Nothwendigkeit, sondern sie konzertiren selbst, oder besuchen darum Konzerte, weil die Sache gerade in der Mode ist.

Und im Grund haben sie Recht. Warum soll man sich in einen häuslichen musikalischen Birkel setzen, und aus Gefälligkeit für die hausbackenen alltäglichen Dilettanten die Seele aus dem Leibe herausapplaudiren? Man geht lieber in ein öffentliches Konzert, wo man sich zusammensetzt, mit der allseitig gegebenen Erlaubniß so ungenirt, d. h. so langweilig zu sein, als man will. — Jeder nach seinem inneren Drange! — Ich wette, den meisten Musikliebhabern ist ein ganz gewöhnliches konzertirendes Talent lieber, als in einer feinen Gesellschaft irgend ein genialer Langhaarburischer Geselle, dem über Nacht ein musikalischer Halb- oder Viertelgedanke einfiel, und der uns nur bei einigen Tassen Theewasser, die uns den Wagen verschlampen, das elende Nachwerk aufischt.

Was ist da zu thun? — Nichts. Laßt Euch mit edler Resignation anfiedeln, anklavieren, anbrüllen u. s. w., und denkt: ein Ende muß Alles in der Welt haben! —

Daß die Sozietät unter dem Unsinn dieser Tonangeber leidet, wer würde unter diesen Umständen daran zweifeln? — Der Verständigere zieht sich zurück, und die Hese bleibt. Was das dann für eine Unterhaltung gibt, kann man sich denken. Einige haben sich gänzlich mit der Gegenwart verfeindet, und greifen in die älteste Vergangenheit zurück, indem sie sich bemühen, einen Heinrich Isaac, einen Josquin de Pres, einen Peter de la Rue u. a. m. an das Tageslicht zu fördern; Andere verwerfen das ganz Alte und das ganz Neue, und halten sich an Bach, Händl, Haydn, Mozart, Beethoven; Sene wissen wieder nur von den Neuesten zu erzählen, u. ziehen Mendelssohn-Bartholdy, Donlow, Hiller und Konsorten in den siebenten Himmel des Lobes hinauf; noch Andere haben sich in ein paar selbstische Ideen hineingerannt, und aus dieser Enge kommen sie mit dem Kopfe nicht heraus, wenn man sie halb todt schlagen würde, und so zwingt Einen das Geschick, solchen Dingen beizuwohnen. Es ist göttlich! ja, ja, sehr göttlich! Doch in einem Punkte muß man das Konzertpublikum Wien's ehren, nämlich in dem: daß es jedes Talent, selbst das kleine, gerne anerkennt, daß es jedes gelten läßt, was es wirklich ist, und daß es nicht wie andere Publikümer einen einmal gethanen Ausdruck zurück nimmt, sondern fest und mit gerechtem Stolge darauf beharrt. — Dieses Festbeharren auf eine bestimmte Kunstansicht bleibt immer eine schöne anerkennenswerthe Seite des Wiener Publikums, und namentlich des Konzertpublikums. Es beweist, daß ihnen die Kunst nicht bloß ein Zeitvertreib, sondern auch ein Gegenstand des Nachdenkens ist; freilich bezieht dieser Ausdruck nur auf den Kern der Masse, aber die Wirkung ist da, nach der Ursache fragt man weniger. Daher kann diesem Publikum nie der Vorwurf gemacht werden: Es fehle ihnen an Erkenntniß der Werke. Wenn sie auch auf künstlerischen Ruhm — seltene Fälle ausgenommen — keinen großen Werth legen, so kommt ihnen das Fallenlassen einer Kunsterscheinung nie zu Schulden; höchstens könnte man klagen, daß ein verdienter Mann im Verhältnisse zu anderen von geringerem oder doch nicht von höherem Verdienste, größere Begünstigungen davon getragen habe, u. selbst in diesem Falle

kann die genaue Abwägung des Verdienstes nicht verlangt werden, da der Ruhm, oder besser gesagt, das augenblickliche Gefallen aus dem unmittelbaren und zum Theile unwillkürlichen Eindrücke der Persönlichkeit oder der Werke hervorgeht. — Das ist auch die Ursache, daß in Wien die Werke großer hingegangener Meister nicht untergegangen sind, sondern daß sie als wahrhafte Schöpfergeister, als die Meistergenies aller Zeiten verehrt werden. Das Wiener Publikum ist nie so eitel, eine unbedingte Stabilität in der Kunst zu fordern. Das finde ich auch ganz natürlich, und darum protegiert es auch das Neue. Traurig wäre es, wenn das vorhandene Alte für den fortschreitenden, sich immer mehr ausbildenden Menschengeist unbedingt in gleicher Wirkung bliebe.

Ich höre mir noch den Einwurf machen, daß Werke, die der Kritik nicht genügen, dem Publikum gefallen. — Hier bin ich wahrhaftig um eine gute Antwort verlegen, und ich ziehe mein Haupt aus der Schlinge, wenn ich sage: daß man nur momentan afficirt sei, daß man sich bei Kunstwerken immer nur an das Einzelne hält, und selten zur Idee des Ganzen erhebt; daher das Glück, welches Tonwerke machen, die durch eine befremdende Formation und Gliederung, durch eine blendende, effektreiche Instrumentirung, und durch sonstige Einzelheiten sich auszeichnen, gesetzt auch sie wären in der Hauptidee völlig verfehlt zu nennen. — Exemplasunt odiosa. — Das sind Schwachheiten des sonst starken Wiener Publikums, an die man sich nicht so viel kehren darf noch will, und in die selbst der rigorosste Kritiker nicht gerne seine Nase steckt.

(Beschluß folgt.)

Ein Musiker.

Ein schöner Israelit Spaniens floh einst vor Jahrhunderten aus dem stolzen alten Segovia vor dem Scheiterhaufen der Inquisition. Mit seiner Laute und seiner schönen Stimme floh er durch die Lande, bis er nach Brünn kam, wo er sich für sicher hielt und sich niederließ. Er hieß Jago Perez. Von Brünn aus war er der Stammvater eines weit verbreiteten Geschlechts, das durchweg sehr musikalisch gewesen sein soll. Jahrhunderte waren vergangen, als in dem alten Stammhause, einer Hütte vor dem Judenthore in Brünn, ein Knabe in Armut und Dürftigkeit geboren ward, der auf dem Herzen eine Lyra als

Muttermaul mitbrachte und sogleich bei seiner Ankunft in der Welt die reine Tonleiter zur Verwunderung aller Anwesenden geschrieen haben soll. Auch ließen sich seine gelenkigen Finger wie knochenlos vor- u. rückwärts bewegen. — Man bestimmte deshalb das Kind zur Musik, für welche es offenbar geschaffen war. Mit Armuth und Musik ward das Kind erzogen, aber der Genius schlief, bis ihn Paganini weckte. Der zum Jüngling erwachsene Mann hörte Paganini, und nun sprang sein Genius in's Leben, wie Minerva aus Jovis Haupte. Mit dem Geigenkasten auf dem Rücken, mit den entsezlichsten Entbehrungen, zog der Jüngling dem italienischen Meister auf allen seinen Triumphreifen sechs Jahre lang nach, um ihn zu bewundern und zu studiren. Als er ihm schon länger als ein Jahr lang gefolgt war, fiel er dem Paganini auf, der in Marseille das erste zurückstoßende Wort mit ihm sprach. Aber Ernst (denn er war es) ließ sich nicht zurückschrecken, er folgte ihm noch fünf Jahre, u. Paganini soll späterhin freundlich gegen ihn geworden sein. Jetzt steht der Wunderbare, mit seiner Lyra auf dem Herzen und im Arm, plötzlich vor uns als Meister der Töne. Hätte er mit dem Teufel und seinen Helfershelfern Bündnisse geschlossen u. dgl., er würde in Berlin nicht so still und lau angehört werden. Wir würden Gedichte an ihn lesen, von Festreden reden hören u. s. w.; aber Ernst bleibt Ernst. Der geheimnißvolle lyrische Mann spricht mit ihr, er erzürnt sich mit ihr, wie einer Geliebten, dann verfühnen sie sich wieder mit Zauchzen und Thränen. Diesen wehmüthigen Humor, diese feine, im Innern u. Tiefsten nur wiederklingende Lyrik verstehen die Berlinerinnen nicht, sie haben in ihrem gebildeten Herzen keinen Resonanzboden dafür. Du lächelst wehmüthig über die Welt, die Dich nicht versteht, und fällst mit neuer Liebe Deiner Lyra in die Arme. Aber Einzelne meinen doch mit Dir und fühlen Dich u. verstehen Dich! — — (Berl. Neuigkeitsbote.)

Theater.

London. Die hiesige italienische Oper ist in einer nicht gar glänzenden Lage; das Publikum unterstützt sie nicht so, wie im verflossenen Jahre. Die bis jetzt stattgefundenen Debüts haben keinen sonderlichen Enthustasmus erzeugt. Bloß die Frezzolini, die Anfangs nicht ansprechen wollte, bringt nach und nach durch ihr Talent durch, und sie feierte als Lucrezia Borgia einen wahren Triumph. Der

Stimme ihres Gatten Hr. Boggi hingegen, mangelt es an Umfang, Gleichheit und Zartheit. Im Uebrigen ist Alles mittelmäßig, und man versichert jetzt auch, daß Rubini nicht kommen werde, trotz den pompösen Anzeigen der Journale und Affichen. — Noch schlimmer steht es mit der hiesigen deutschen Oper, an deren Spitze zwei Mainzener Schneider stehen. Die Sänger singen in die Wüste. — Thalberg gab hier sein erstes Konzert, und fand ein geringeres Publikum im Vergleich anderer Jahre. — Endlich ist die Cerito hier erschienen; Kränze, Blumen, Applaudissements, nichts mangelte dieser schönen, von dem Publikum so bewunderten Tänzerin.

Paris. Die ungeschickte Leitung des deutschen Theaterdirektors Schumann hat nun vorgestern ihr Ende gefunden. Für die Deutschen ist dieses unredliche Auftreten höchst peinlich gewesen. Am 20. Mai Mittags wurde nämlich Hr. Schumann von seinen Gläubigern verhaftet, und in's hiesige Schuldengängniß gebracht. Der Minister des Innern, hievon unterrichtet, erlaubte sogleich dem Ausschusse, welchen die unglücklichen deutschen Künstler aus ihrer Mitte gebildet, noch mehrere Vorstellungen unter der Leitung des Ausschusses zum Besten der Sänger zu geben. Diese sind nämlich hier seit ihrer Ankunft nicht bezahlt, und die meisten der tiefsten Noth ausgezahlt, namentlich die armen Choristinnen und Chorsänger. Einige wohlhabende Mitglieder der Truppe, wie Hr. Poet, haben bereits Paris verlassen. Dagegen hat sich der eben erst angelangte Prager Bassist Kunze seiner armen Brüder treulich angenommen, und singt zu ihrem Besten unentgeltlich. Einige hier lebende bekannte Deutsche haben sich der verlassenenen, mit der französischen Sprache unbekanntem Sänder rühmlich angenommen, eine Summe von 1200 Franken zusammengebracht, um die erste Noth der 80 Mitglieder zu lösen, und so ihre Pflicht gethan. Nächsten Dienstag wird „Fidelio“ gegeben, und nach dieser und zwei andern Vorstellungen wird die Gesellschaft selbst froh sein, wieder nach Deutschland ziehen zu können. Hr. Schumann war selbst so mit Schulden belastet, daß sein gränzenloser, strafbarer Leichtsinns jetzt die gerechte Strafe erleidet. Die französischen Zeitungen, durch hier lebende deutsche Schriftsteller angeregt, haben sich auch jetzt, bei der Noth unserer armen, geopfertem Landsleute mit wahrer Humanität derselben angenommen. Ehe sich künftig ein deutscher Sänger mit einer Direktion für eine Pariser Reise einläßt, sehe er sich demnach vor, ob die angebliche

Kaution nicht eine bloße Spiegelfechtereit ist. Die ganze hiesige Schumann'sche Verwaltung befindet sich ohne alle Mittel, den Künstlern auch nur je die geringste Erstattung und Entschädigung zu geben. Man kann sich denken, in welchem äußersten Nothstande sich dieselben befinden. Baron Mecklenburg unterzeichnete gleich 200 Franken für die Choristen, Hr. Schickler 300, Hr. Thurnehyssen 100, Hr. Lutteroth 100, Hr. Rothschild 300; kurz, zur Beruhigung der in Deutschland lebenden Familien, welche hier Verwandte oder Freunde bei der deutschen Oper haben, kann man jetzt sagen, daß die dringendste Noth glücklich beseitigt ist, und daß der Ertrag der nächsten Benefizvorstellung hoffentlich dem Personal die Mittel zur Heimreise bieten wird. Den Deutschen wäre aber eine Herabstimmung in ihren Ansprüchen und eine bessere Meinung für die Franzosen zu empfehlen.

Korrespondenz.

Preßburg. Ich hatte in meinem letzten Berichte über das eminente Spiel des Hrn. Döhler berichtet, ohne der herrlichen zwei Pianos zu erwähnen, deren sich der Virtuose bei seiner Kunstleistung bediente; ich halte es daher für meine referentielle Pflicht, dem Herrn Carl Schmid, Klavermacher hier, das unbedingte Lob zuzusprechen, daß die Pianos, worauf der Künstler spielte, von ausgezeichnete Schönheit und Vortrefflichkeit waren, so wie überhaupt Hr. Schmid sich durch Vorfertigung solcher Instrumente einen günstigen weitverbreiteten Ruf erworben. Herr Schmid's Klaviere kommen mir vor, wie gut geschnittene Federn, auch der, der nicht Kalligraph ist, vermag damit reine Schriftzüge darzustellen; auf Hrn. Schmid's Pianos kann auch der, der nicht Virtuose ist, die reinsten und kräftigsten Töne hervorzubringen; denn Alles ist in ihnen mit so vieler Sorgfalt, mit einer solchen technischen Genauigkeit angefertigt, daß sie dem Spieler auf halbem Wege entgegen kommen; diese Instrumente sind also Jedermann auf das Nachdrücklichste anzuempfehlen. — Am 31. v. M. gab Mad. Fischer-Nachten ihr letztes dramatisches Konzert im Kostüme, wir werden über Alles genau dem Spiegel referiren. — Unser verdienstvoller Regisseur und geschätzter Schauspieler, Hr. Woller, hat unsere Bühne verlassen. Sein Verlust dürfte nicht so leicht ersetzt werden. Er wird wahrscheinlich bald eine seiner Thätigkeit und Befähigung angemessene Anstellung auf einer andern Bühne erhalten. W.

Alignon - Zeitung.

Paris. Der König der Franzosen hat jetzt ebenfalls zur Subscription für die abgebrannten Hamburger mit 20,000 Franken beige-steuert, und diese Summe mit begleitendem Handschreiben dem hiesigen Hamburger Geschäfts-träger, Hrn. von Kumpf, zustellen lassen. Die übrigen Mitglieder der Familie Orleans haben ebenfalls ihr Scherflein beigetragen. — Ueber die geringfügige Unterzeichnung der Königin von England u. des Prinzen Albert erzählt man hier Dinge, die sich mit der angeblichen Mißhandlung einiger Engländer in Hamburg in Verbindung stellen. Diese Angaben scheinen uns nicht gegründet, aber auf jeden Fall ist in den höheren englischen Familien bis jetzt wenig Eifer für Hamburg gezeigt worden. Auch der hiesige deutsche diplomatische Körper hat bis jetzt weder eine Aufforderung an die hier lebenden Deutschen erlassen, noch irgend eine thätige Anregung durch Wort oder Beispiel gegeben. Die Abwesenheit der Grafen Appony und Arnim ist deshalb um so mehr zu bedauern.

Etwas von Allem. Der „Wandrer“ schreibt aus Madras in Indien: „Die hier ausgebrochenen Unruhen veranlassen den Herrn Gouverneur, seinen Posten zu vertauschen. In Folge dessen wird wohl auch der vierjährige Kontrakt mit dem Regiments-Kapellmeister Franz Morelli aus Wien, mit dem anständigen Honorar von 300 Pfd. Sterling jährlich und vollkommener Verpflegung, vor seinem Ablaufe gelöst werden.“

* * Fünzig Offiziere des in Stettin stehenden kön. preussischen Infanterie-Regiments haben in der letzten Ziehung der Berliner Klassenlotterie das große Loos von 200,000 Reichsthaler gewonnen, so daß auf jeden Einzelnen ungefähr 4000 Rthlr. kommen kann. Dieser sonderbare Glückszufall hat allgemein angenehm überrascht.

* * Die mittlere Tiefe der See beträgt nach Laplace's Berechnung vier oder fünf englische Meilen, also gegen eine deutsche Meile.

* * Ein russischer Bildhauer, Seriakow, von großem Talente, welcher einer Bauernfamilie entsprossen ist, die sich 1826 frei kaufte, und der als Schlosser begann, macht in Petersburg durch seine vortrefflichen Arbeiten Aufsehen.

* * Freiligrath hat Darmstadt verlassen, um die Sommermonate in St. Goar am Rhein, wo er sich eingemietet hat, zuzubringen. Man

erwartet von diesem ländlich-reizenden Aufente halte neue Früchte seiner Muse.

* * * Man schreibt aus Berlin: „Der Oper: „die Hugenotten“ v. Meyerbeer wird fortwäh rend ein außerordentlicher Beifall zu Theil. Die hiesigen Musikkenner lassen diesem Kunstwerk alle Gerechtigkeit widerfahren, obwohl sie auf der andern Seite auch nicht verschweigen, daß die französische Richtung, die sich häufig im Uebertriebenen gefällt, nicht ganz ohne allen Einfluß auf den reichbegabten Tonkünstler geblieben ist.“

* * * Ein Hr. Dupont in Paris, Rue neuve des Mathurins, Nr. 2, ladet seit einiger Zeit wiederholt in den Pariser Blättern die Damen ein, ihre alten Shawls, die er nach Rußland und Deutschland in Masse abzusetzen Gelegenheit habe, unter vortheilhaften Bedingungen gegen neue zu vertauschen. „Die häufigsten Feilbietungen von Pariser Shawls in deutschen Blättern“ bemerkt die Kölnische Zeitung, „finden somit eine recht natürliche Erklärung.“

* * * Die Königin v. England, welche neuerlichst Schneeglöckchen, ihr Lieblingspferd, daguerreotypiren ließ, wurde von diesem Lichtbilde so entzückt, daß sie sofort Befehl gab, auch alle ihre Lieblingshunde daguerreotypiren zu lassen.

* * * Der Taglioni-Galopp, von ihr selbst komponirt und bei ihrem Abschieds-Benefiz in St. Petersburg von 120 in Rosa gekleideten Mädchen getanzt, hat (die Komposition nämlich) in drei Monaten 22 Auflagen erlebt. Jetzt erscheint davon in London mit der Vignette der 120 Tänzerinnen, mit der Taglioni an der Spitze, eine Prachtausgabe, J. Maj. der Königin v. England gewidmet. Die Edition wird mit so großem Aufwande ausgestattet, daß ein Exemplar auf zwei Pfd. Sterl. zu stehen kommen wird. Es soll diese Komposition in der That eine Frische, ein Leben, und so herrliche, originelle Gedanken enthalten — daß alle Galopps der Welt nur wie „langsame Menuette“ dagegen erscheinen.

* * * Es ist neuerdings vielfach und dringend auf die Nothwendigkeit hingewiesen worden, daß dem immer mehr um sich greifenden Luxus in Preußen eine gesetzliche Schranke gesetzt werden möge. Briefe aus Berlin melden nun, daß ein dergleichen Gesetz für die preussischen Staaten beabsichtigt, und der Entwurf dazu an den Staatsrath zur Begutachtung in Bälde gelangen werde.

* * * In Regensburg wurde am 21. Mai das neue eiserne Dampfsboot „Stadt Regensburg“ unter Kanonendonner vom Stapel gelassen.

* Pariser Moden.

Morgen-Negligee. Schlafrock von strohgelbem Valencias mit Pilgertragen, überschlagener Leib und gefaltet mittelst einer Bindenschnur. Der Valencias oder thibetanisches Ziegenhaar ist ein frischer, halbgänzender Stoff, der bis jetzt bloß zu fashionablen Gilets verwendet wurde, und es ist eine glückliche Idee, ihn auch bei Damentostümes anzuwenden. Der Rock dieser Schlafrocke ist lang und mit Seide von schillernder Farbe gefüttert; die breiten Ärmel à l'hospitalière, haben große Verzierungen, die an die Farbe des Futters erinnern. Bonnet von indischem Mouffelin, von runder Form, ohne Bindbänder mit verschiedenfarbigen Bändern geziert. Unter dem Schlafrock, ein Hemb à la grecque mit einem doppelten Sabot von Valenciener-Spizen. Leberne Pantoffeln mit farbigem Seidenstoff gefüttert.

— Stadt-Negligee. Ueberrockleid von Foulard mit Kolonnen, die sich seitwärts öffnen, umgeben von einer Eichorie; Ärmel mit Ellbogen, in der Höhe mit zwei Eichorien-Bracelets geziert; Binde von gleichem Band mit flatternden Enden; Fichu, zurückgeschlagener Krage, Kardinal-Pelerine, passend zum Kleid, nach Belieben. Kapote von durchbrochenem Stroh mit schattirten Duerstreifen und Frühlingabblümchen. Gestirnigte Schuhe. Glacirter Sonnenschirm.

— Mittags-Promenade. Kleid à la Victoria von glacirtem Pekin mit breiten Stäbchen, gesteifter und flacher Leib, Ärmel mit einer Doppel-Röhre, eine Schnur als Binde, ein hinten etwas längerer, vorne etwas kürzerer Rock, breite Falbe mit einem von zwei passenden Farben festonnirten Kopf. Kleiner, offener, zurückgeschlagener und mit einer englischen Spitze umgebener Krage. Kachemirscharpe. Reisstrohhut, mit einer Bänderschnur unter dem Schirm und mit quarantaines de Constantin geziert. Schleierchen von englischen Spizen. Stiefletten von Seidenstoff. Glacirter Sonnenschirm mit hohen Franzen und gothischem Griffe von Elfenbein.

— Kleine Abend- u. Konzerttoilette. Haarcoiffüre, Josephinen-Kamm. Kleid von weißer Organdie, mit einer in Seide von zwei Farben gestiftten Guirlande umgeben; herzförmig ausgeschnittener Leib, ein wenig gesteift. Eine Art „Bertha“, quergeschnitten, umgibt den Leib, begleitet den Ausschnitt des Halses u. endigt sich in Spizen, die bis an die Binde hinauslaufen. Eine kleine Guirlande, die an jene des Rokos erinnert, umgibt diese „Bertha.“ Sehr kurze Ärmel mit aufgerichteten Röhren, geziert mit einer passenden Guirlande. Darunter ein Kleid von weißem Gros de Naples. Schürze von glattem Krepp mit Franzen, und an beiden Enden eine Stiferei von Doppelzwirn, die ein indisches Aftwerk bildet.

— Große Neuigkeit. In den Damen-Koiffüren wird seit einigen Tagen eine totale Revolution vorbereitet. Um kleine mit Gold und Geschmeide gezielte Kämme anzubringen, richten die Koiffeurs die Haare ihrer Klientinnen aufwärts. Die nonchalanten Böpfe, welche in Flech-

ten auf dem Maken liegen, haben bereits die Mode passirt. Die Kämme sind zurückgelehnt u. erfreuen sich der vollkommensten Beliebtheit.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Am 31. Mai gab Hr. v. Holtei eine zweite dramatische Vorlesung, wozu er Shakespeares „Heinrich IV.“ wählte. Der Vorleser hatte hier besondere Gelegenheit, seine geistige Auffassung zu bewähren. Höchst charakteristisch wurde von ihm Falstaff repräsentirt, und dieser feiste Gourmand u. Speichelleker, der sein Fett von dem Fette Anderer nährt; dieser seine ausgelehrte Lügner, der sich aus allen Widersprüchen gut herauszuwinden weiß, wurde von ihm mit trefflich markirten Zügen widergegeben. Den Friedensrichter im 4. Akte führte er mit einem besondern Aufwande v. Humor und komischem Anstrich durch; würdevoll, energisch und kräftig war die Sprache der edleren Charaktere des Stückes. Das spärlich versammelte Publikum lohnte dem wahren Vorleser durch zahlreichen und stürmischen Applaus. Leider aber sind dergleichen Unterhaltungen nicht für ein Marktpublikum berechnet. Das will mit einer Kost andern Geistes gefüttert werden. — In dem vorangegangenen Lustspiele glänzte wieder die treffliche Künstlerin, Mad. Hätzinger-Neumann, auf ihre gewohnte Weise.

Am 2. Juni zum ersten Male: „der Gascoigner in Paris“, Lustspiel in 1 Akt von Dr. Franck. Der geistreiche Verf. hat schon viel des Schönen und Guten für die Bühne geschaffen, daß unsere Erwartungen auch diesmal nicht wenig gespannt waren, aber nicht durchaus befriedigt wurden. Die Idee ist zwar neu u. nicht ohne Interesse; auch sind die Charaktere gut gehalten und der Dialog ist mit manchem Geistes- und Witzesfunken gewürzt; doch sind die Situationen zu sehr gedehnt und die oftmaligen wenig variirten Wiederholungen zu ermüdend. Gut gezeichnet ist der Charakter des alten Gascoigners, Hr. v. Raoule; dies ist ein Bramarbas u. Prahlhans, der durch seine Ausschneidereien in ein Labyrinth von Verlegenheiten geräth, und die sein kluger Neffe durch sein verständiges Benehmen stets auszugleichen weiß. — Hr. Berg gab jene Rolle auf eine drastisch-wirksame Weise. Sdr.

Mad. Bishop und Hr. Boschka. Diese ausgezeichneten Virtuosen, die sich auch hier, wie überall, des einstimmigsten Beifalls erfreuten, geben Mittwoch, den 8. Juni, ihr drittes u. letztes Konzert im Nationaltheater. Sie werden mehrere ganz neue Piecen vortragen, und es sehen uns

wieder Kunstgenüsse der interessantesten Art bevor. — Mad. Bishop wird im Kostume des Romeo in den Hauptscenen des 3. Aktes aus der Oper: „Romeo“ von Zingarelli, nebst der berühmten Arie: „Ombra adorata“ vortragen. Dieser, allen Musikkennern und Liebhabern als eine der ausgezeichnetsten Kompositionen bekannte 3. Akt, wurde von Crescentini und den Künstlerinnen Mad. Pasta und Mad. Malibran stets gewählt. Ferner wird Mad. Bishop eine Cavatine aus der Oper: „Il Barbiere di Siviglia“, einen Theil des 1. und den ganzen 2. Akt der Oper „Lucrezia Borgia“ von Donizetti, und endlich eine Hauptscene aus der Oper: „L' Ambassadrice“ („die Gesandtin“) von Auber, vortragen, in welcher sie, auf allgemeines Verlangen, das Lied: „Je suis la Bajadere“ wiederholen wird. — Hr. Boschka wird auf der Harfe eine Fantasie, unter dem Titel: „Voyage musicale en Angleterre, en Ecosse et en Irlande“ vortragen.

Bazzini. Dieser berühmte Violinspieler, der in seinem ersten Konzerte durch seine außerordentliche Leistung Alles in Erstaunen setzte, gibt heute Sonnabend, Abends 5 Uhr, ein zweites Konzert im Redoutensaal. Es steht zu erwarten, daß dieser wakere Virtuose einen weit reicheren Zuspruch als das erste Mal erhalten werde, da er ihn im vollsten Maße verdient.

Für Hamburg. Das Konzert des Herrn Kapellmeisters Schindemeister, zu Gunsten der Hamburger, findet nun unwiderrüßlich künftigen Dienstag Abends statt.

Aufforderung. Direktor Mayer, derzeit in Agram, wird von dem Musik- und Theater-Auskunftsbureau, in Wien, Stadt, Nr. 558, aufgefordert, anzuzeigen, auf welchem Wege er nachstehende Stücke: „die Perleschnur“ v. Holtei, „die Wette um ein Herz“ v. Elmar, „Verbrechen aus Kindesliebe“ und „der innere Richter“ v. Blum, welche Eigenthum des genannten Bureau's sind, bezogen.

Veneziz. (Dien.) Zum Vortheil des allbeliebten Hrn. Seidl wird Sonntag, den 5. Juni, in der Arena zum ersten Male gegeben: „Er hat sich nur einen Surgemacht“, Poesie mit Gesang in 3 Akten, nach Ph. Weiss „Universalgenie“, vom Verfasser des „Schulmeisters von Kripplitz“, „Kuk und Krepelka“ u. s. w. Die Musik vom Venezizianten. Es läßt sich hievon ein recht heiterer Abend versprechen.

Modenbild. Mrs. 24.

Paris, 23. Mai. Gut von gestifter Tulle mit Krepp garnirt. Kleid von Pekin und Kleid von Barege. Camail (Bischofsmantelchen) von gestifter Mousseline.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postverendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Den (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. Ehrenreich u. Neumann, G. Miller u. S. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern

Den, gedruckt in der königl. uny Universitätsbuchdruckerei.

vor.
meo
ver:
iten
llen
aus=
urde
asta
wird
„ll
den
von
der
von
mei=
ere“
f der
yage
and“

eler,
ußer=
gibt
weites
war=
reich=
verde,

Herrn
a der
stigen

berzeit
eater=
558,
ege er
Poltei,
erbre=
ichter“
n Du=

eliebten
Arena
e i n n
n, nach
Schul-
u. f. w.
von ein

alle mit
Barege.
ouffeline.

b postfrei
brüfe), in
stämtern



MODES DE PARIS.
LE MIROIR.